

da un'unificazione di elementi sensibili, senza che li possediamo in sè, nè che possiamo sperare di possederli mai. Noi non possediamo la realtà intelligibile nè nella sua totalità nè in alcuno dei suoi infiniti aspetti, che noi crediamo di poter fissare nelle unità concettuali. Queste, in sè stesse, ci sfuggono. Ma noi possiamo avere nell'esperienza una conoscenza definita ed oggettiva perchè, dato un complesso di elementi sensibili, abbiamo nei concetti altrettante regole che ne fissano il rapporto, per cui essi sono aggruppati in un'organizzazione stabile: l'unità concettuale non ci fa conoscere quello che essa è in sè, ma serve a dare alla subbiettività del senso un poco della stabilità, necessità ed universalità dell'intelligibile — ciò che appunto diciamo obbiettività.

Ora questo medesimo ordine formale è quello che ci sospinge verso l'unità noumenica. Noi dobbiamo andare verso di essa, non come verso la causa delle rappresentazioni — grossolana figurazione della relatività del mondo empirico — ma perchè questo è costituito secondo rapporti e principii che ne esigono l'unità assoluta. Quindi sono ancora le categorie che, come Kant mostra benissimo nella Dialettica, ci spingono verso l'unità intelligibile e ce la fanno in certo modo conoscere. La conoscenza è anche qui la conoscenza d'un'unità formale; e cioè simbolica ed impropria. Ma con questo in più, che le categorie qui perdono il loro senso. Esse sono unità tra i fenomeni; e sono inadeguate ad esprimere l'unità dei fenomeni. Perciò qui la conoscenza simbolica non ha più alcun corrispondente obbiettivo; essa non può più avere nell'esperienza alcuna rappresentazione adeguata. Ma essa conserva il suo valore come designazione simbolica dell'intelligibile in quanto è per noi la direzione nel cui senso dobbiamo progredire, l'aspetto soggettivo, rivolto a noi, d'una realtà che in sè non è tale, ma che da noi può e deve essere così concepita. Nel che senza dubbio concorre l'esigenza pratica (in lato senso) del conoscere, da Kant accentuata.

Quindi le categorie non sono solo strumenti dell'esperienza: sono in sè espressioni formali dell'intelligibile che ci indirizzano verso di esso, ma sempre traducendolo in un travestimento empirico. Nello stesso tempo costruiscono l'esperienza, rendono possibile un mondo obbiettivo che è anch'esso strumento dell'elevazione dello spirito verso la sua unità. Quindi, nel loro uso immanente sono essenzialmente strumenti della conoscenza obbiettiva, cioè della costituzione della realtà obbiettiva e della vita spirituale che essa rende possibile. Nel loro uso trascendente perdono questa funzione obbiettiva, ma conservano, anzi accentuano la funzione metafisica, pur essendo sempre solo unità formali. Il presentimento di Fries non è che la conoscenza formale per mezzo delle categorie potenziate.

Il noumeno è quindi una realtà positiva ed è possibile una certa conoscenza (simbolica) dello stesso. In questo senso va corretta anche tutta la caratterizzazione puramente negativa della dialettica, la quale deve essere considerata, da questo punto di vista, non soltanto come un'analisi distruttiva delle illusioni della ragione, ma anche e più propriamente come l'introduzione critica alla grandiosa metafisica dello spirito che è disegnata nelle altre due Critiche.

Der Zufall als Bestandteil der Wirklichkeit.

Von Dimiter Michaltschew (Sofia).

Die Frage über die Natur des Zufalls, als ein Aspekt des Kausalitätsproblems, betrifft eine der ältesten Aufgaben der Philosophie. Man wird von Aristoteles bis heutzutage kaum einen Denker finden, der sich in einer oder anderen Form nicht gefragt hätte: wann sprechen wir von Zufall? Welche sind die Veränderungen, die man als „zufällige“ bezeichnet? Welcher ist der Gegensatz der Zufälligkeit? und so weiter. Und dennoch, wenn auch uralt, bleibt das Zufallsproblem ewig neu.

Aus dem Titel dieser kurzen Abhandlung wird man gleich entnehmen, daß das Zufallsproblem uns hier in einer ganz besonderen Hinsicht interessiert: gehört das Zufällige zur wirklichen Welt, oder es ist nur eine „subjektive Bestimmung“ gewisser Erscheinungen, die als solche keinen objektiven Sinn hat?

Die uralte Hauptfrage in bezug auf den Zufall kann auf folgendes zurückgeführt werden. Sollte jede Veränderung innerhalb des Wirklichen eine notwendige, d. h. ursächlich bestimmte sein, was hat es dann für einen Sinn noch zu behaupten, daß z. B. „meine Blume von dem Rauhreif zufällig beschädigt worden ist?“ Ist der Zufall eine Verneinung der Notwendigkeit? Hat das Fallen des Rauhreifes über die Blume in meinem Garten keine Ursache, mit anderem Worte, ist es nicht etwas Notwendiges?

Daß jede wirkliche Veränderung etwas ursächlich Bedingtes, also Notwendiges ist, das unterliegt heute keinem Zweifel. Daraus folgt: sollte es in der Welt Zufälle, d. h. „zufällige Erscheinungen“ geben, so müßten dieselben ebenfalls notwendig, also ursächlich bedingt sein. Der Zufall ist keine Verneinung der Notwendigkeit. Das Zufällige genau so wie das Nichtzufällige — alle beide — sind der Notwendigkeit unterworfen. Anders ausgedrückt, der Gegensatz des Zufälligen kann nicht die „Notwendigkeit überhaupt“ sein.

Zufälliges, so hat man gelehrt, nennen wir diejenige Erscheinung, deren Ursache uns noch nicht ausreichend bekannt ist. Gestern, am 15. Feber 1930, ist in einem Dorfe bei Philippopol ein Junge geboren worden. In dem Augenblick seiner Geburt haben die Leute ein starkes Erdbeben festgestellt und gleich hinzugefügt: „was für ein Zufall!“ Hätten wir die ganze Kette der wirkenden Bedingungen gekannt, die das Auftreten des Erdbebens gerade an diesem Tage und in dieser Minute bedingten, hätten wir also dieses Erdbeben vorhersehen können, so würden wir kaum von einem Zufall reden können! Nein, gesetzt, daß die Menschen den Augenblick des Erdbebens vorherbestimmen könnten, so würden sie trotzdem sagen können: „wie ist es zugefallen, daß unser Kind ausgerechnet in diesem Augenblick geboren wurde!“ Wären wir

aber imstande, auch den Augenblick der Geburt im voraus bestimmen zu können, dann würde das Wort „zufällig“ nicht angebracht sein. Ist es nicht klar, daß das „Zufällige“ in einem gewissen Sinne Ausdruck unserer Unkenntnis der Ursache ist? Unter verschiedenen Formen, so haben sich die Sache z. B. die Stoiker, Hobbes, Spinoza, Leibniz, David Hume u. a. gedacht. Daraus folgern manche, daß mit der Entwicklung der Wissenschaft das Gebiet des Zufälligen immer kleiner und immer enger wird. Und das hieße in der Tat, daß der Zufall kein Bestandteil der wirklichen Welt ist. Den Menschen scheint es nur, daß ein Geschehen „zufällig“ ist, und dabei so weit es ihnen der verwickelte Gesamtkomplex der sein Auftreten bedingenden Ursachen noch nicht klar genug ist.

Doch könnte uns eine solche Auffassung in bezug auf den Zufall kaum befriedigen.

Schon die Scholastiker wußten das, was später so meisterhaft von Hegel und anderen entwickelt wurde, nämlich, daß lediglich diejenige Erscheinung zufällig ist, die eine Kreuzung zweier Notwendigkeiten darstellt. Durch diese Bestimmung wird der Zufall wieder aus dem Gebiete des Subjektiven in die Sphäre des Wirklichen versetzt. Nehmen wir nun ein klares Beispiel. Als ich gestern durch die Sofioter „Schipkastraße“ ging, fiel zufällig gerade 5 Uhr 2 Minuten ein Ziegelstein auf meinen Kopf und hat meinen Schädel verwundet! Daß ich gestern gerade um 5 Uhr 2 Minuten und dabei ausgerechnet auf dem rechten Bürgersteig der „Schipkastraße“ ging, das ist ein durchaus notwendiges, ursächlich bedingtes Geschehen. Andererseits: daß der vom Dache heruntergerutschte Ziegelstein von dem (auf die Häuser angehäufte und tauende) Schnee langsam getrieben, ausgerechnet 5 Uhr 2 Minuten, als ich dort vorbeiging, auf mich herabgestürzt ist — weder früher noch später, weder mit größerer noch mit kleinerer Kraft — auch dies ist eine mit vollkommener Notwendigkeit, ursächlich bestimmte Veränderung. Wo und worin eigentlich äußert sich hier der Zufall? In der Kreuzung dieser zwei notwendigen Erscheinungen! Der Kreuzungspunkt derselben wird „Zufall“ genannt. Von diesem Standpunkte aus stellt jede zufällige Veränderung eine Kreuzung zweier Notwendigkeiten dar. Man versuche die beliebigen Beispiele! Das Empfängnis des Kindes, sein monatelanges Tragen und Wachsen im Mutterschoße, genau so wie seine Geburt, dies alles bildet eine Kette von notwendigen Veränderungen. Andererseits: das gestern in dem Philippopeler Gebiet wahrgenommene Erdbeben ist ebenfalls das Glied einer besonderen notwendigen Kette. Der Kreuzungspunkt dieser zweier, von einander unabhängigen notwendigen Ketten, ist eben der oben erwähnte Zufall. Bildeten aber diese zwei Geschehnisse nicht zwei voneinander unabhängige Ketten, so hätten wir überhaupt keinen Grund von einem „Zufall“ zu sprechen. Hätten wir z. B. angenommen, daß die Mutter, von dem Erdbeben erschrocken, das Kind unter der Wirkung dieses Affektzustandes geboren hat, dann würde sich die zweite Veränderung als ein Glied der ersten Kette herausstellen und es würde somit das Unausbleibliche für die Kreuzung der zwei besonderen, von einander unabhängigen Ketten fehlen. Nehmen wir nun ein zweites Beispiel. Die Blume im Garten ist naturnotwendig gewachsen und hat sich kraft einer bestimmten Notwendigkeit entwickelt. Der Rauhreif hat sich seinerseits infolge einer Reihe von wirkenden Bedingungen gebildet und ist zu einer bestimmten

Zeit in Sofia auf Grund einer den Naturforschern vorzüglich bekannten Notwendigkeit gefallen. Die Kreuzung dieser zwei besonderen und von einander unabhängigen Notwendigkeiten berechtigt uns zu behaupten, daß unsere Blume von dem Rauhreif zufällig betroffen oder beschädigt worden ist.

Ist aber jede Kreuzung zweier notwendigen Ketten Grund genug, um von einem Zufall zu reden? Wenn wir bei einem sauberen und in seiner Kleidung tadellosen Menschen einen auffallenden Fleck auf dem Hut feststellen, so wird das ganz gewiß als ein Zufall bezeichnet. Es würde aber Niemandem einfallen, denselben Fleck auf dem Hut eines im allgemeinen als unordentlich bekannten Menschen als etwas Zufälliges zu betrachten. Diese Tatsache ist ein Beweis dafür, daß die Lehre von der „Kreuzung“ zweier Notwendigkeiten nicht so einfach ist, wie sie auf den ersten Blick aussieht.

Dennoch ist das Problem von dem Zufall auch nach alledem nicht völlig aufgeklärt. Von einem Zufall reden wir gewöhnlich erst dann, wenn eine Notwendigkeit sich mit dem Willen, bzw. mit den Interessen des Menschen kreuzt. Mit anderen Worten, lenken gewisse Wirkenseinheiten oder genauer, gewisse Kreuzungen zweier Notwendigkeiten unsere Aufmerksamkeit oder unser praktisches Interesse, sodaß wir dieselben alsdann als „zufällig“ bestimmen. Der Ziegelstein könnte jedoch direkt auf den Bürgersteig fallen — in diesem Falle würde niemand von einer Zufälligkeit reden. In seiner Bewegung zur Erde könnte der in Frage kommende Ziegelstein ein Staubkörnchen oder ein Spinnennetz treffen — das würde weder unsere Aufmerksamkeit, noch die Behauptung von dem Vorhandensein eines Zufalls herausfordern. Wenn aber der fallende Ziegelstein sich mit etwas, was unseren praktischen Interessen (Katze, Bildsäule, Kind, Singvogel usw.) entspricht, „kreuzt“, dann bemerken wir die Kreuzung und reden von der einen oder anderen Zufälligkeit.

Der Umstand, daß wir behufs einer weiteren Aufklärung des Zufälligen zu dem Willen und zu den praktischen Interessen des Menschen greifen, besagt durchaus nicht, daß das Zufällige etwas Subjektives sei. Keineswegs. Die Notwendigkeit gehört zu den wirklichen Einheiten selbst, an denen wir dieselben feststellen. Ist nun die Zufälligkeit ein Kreuzungspunkt zweier objektiver Ketten von Veränderungen, so folgt daraus, daß der Zufall selbst ein Bestandteil der wirklichen Welt ist. Nicht im menschlichen Bewußtsein wird ein Geschehen zu etwas „Zufälligem“. Die Kreuzung würde auch dann bestehen, wenn keiner von uns etwas davon wüßte. Vielmehr würde die aus der Kreuzung der beiden Notwendigkeiten hervorgehende Erscheinung nicht isoliert dastehen. Als ein Bestandteil der Wirklichkeit wird dieselbe zum Ausgangspunkt und zur wirkenden Bedingung für den Eintritt weiterer Veränderungen in der Welt und dadurch wird uns nunmehr völlig klar der Sinn der Behauptung, daß das Zufällige dieselbe Wirklichkeit wie sein Gegensatz beansprucht. Es ist somit wahr, daß die Beziehung der in Frage kommenden (von den Menschen als „Zufall“ bezeichneten) Kreuzung zu dem Willen und den Interessen des Menschen, den Letzteren das Zufällige zu bemerken veranlaßt, ohne daß der Zufall eine Schöpfung des menschlichen Bewußtseins oder Interesses zu sein braucht.

Es gibt jedoch einen weiteren wichtigen Umstand, ohne dessen Aufklärung wir zu der von uns erstrebten wissenschaftlichen Klarheit über den Sinn des

Wortes „Zufall“ nicht gelangen könnten. Oder vielmehr gerade dieser Umstand wird uns den tiefliegenden Grund der fest eingewurzelten Ueberzeugung, daß der Zufall kein Bestandteil der Wirklichkeit ist, bzw. sein kann, zeigen.

Die meisten Menschen, welche von einem „Zufall“ reden, setzen voraus, daß jenes, welches sich in den Weg einer notwendigen Kette von Veränderungen gestellt hat, nicht gerade dort zu sein brauchte. Bedienen wir uns wiederum eines Beispiels. Unser Freund A. beabsichtigte, sich zum Sofioter Hauptpostamt, den Boulevard „Zar-Befreier“ entlang, zu begeben. Im letzten Augenblick aber wählt er als seinen Weg die „Schipkastraße“. Folglich könnte unser Freund nicht an der Stelle sein, wo der Ziegelstein auf die Erde gefallen ist! Da er wählen konnte, brauchte er nicht unbedingt dort vorbei zu kommen. Ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, glauben die Menschen, daß man auf der einen Seite mit einer sicheren Notwendigkeit zu tun hat (das Fallen des Ziegelsteines), während auf der anderen „etwas, was nicht ganz notwendig zu sein scheint“, vorliegt. Es konnte auch anders sein! Folglich ist das Zufällige die „Kreuzung“, aber die Kreuzung selbst erscheint uns nicht ganz notwendig; als ob dieselbe eine „nicht so ganz notwendige“ Erscheinung, „ein Zufall“ wäre!

Solange die beiden notwendigen sich kreuzenden Ketten als zwei zweifelhafte Notwendigkeiten betrachtet werden, stehen wir fest auf dem Boden der Wirklichkeit und haben keinen Grund, den objektiven Charakter des Zufälligen anzuzweifeln. Im Augenblicke aber, in welchem wenigstens das eine von den beiden sich kreuzenden Geschehnissen unter den Zweifel gerät, daß es „nicht so ganz notwendig“ ist, verliert das Zufällige seinen objektiven Charakter und verwandelt sich in eine sogenannte „subjektive Kategorie“. Auch Hegel konnte das Zufällige als einen Kreuzungspunkt zweier Notwendigkeiten nur insofern bestimmen, als er von der Voraussetzung ausging, daß auch der menschliche Wille derselben Notwendigkeit, von welcher alle übrigen Veränderungen in der Welt beherrscht werden, unterworfen ist.

Im Zusammenhang mit der Rolle des menschlichen Willens steht eine andere Bestimmung des Zufälligen, von welcher schon bei den alten Griechen die Rede ist. Das Zufällige ist das Unvorhergesehene, Unerwartete und Unbeabsichtigte in der „Kreuzung“. Wenn ich gewußt hätte, daß der Ziegelstein fallen würde, so wäre ich nicht dort vorbeigegangen: ich war frei einen anderen möglichen Weg zu wählen! Und wenn ich es doch im voraus gewußt, vorhergesehen hätte, daß der Ziegelstein gerade in jenem Augenblick fallen würde und trotzdem dort vorbeigegangen bin, so wäre die Kreuzung in diesem Falle keine zufällige gewesen. Ferner: wenn ich im voraus gewußt hätte, daß in der vorigen Nacht der Rauhreif fallen würde und trotzdem mein Zitronenbäumchen im Garten gelassen habe, so würde ich keine Veranlassung haben zu behaupten, daß der Rauhreif „es zufällig getroffen hat“.

Hierbei wird alles davon abhängen, wie wir das Wesen der sog. Wahl wissenschaftlich beleuchten werden. Wir würden wiederum zu weit gehen, wollten wir hier das Wahlproblem ausführlich analysieren. Und dennoch können wir nicht umhin, dasselbe in zwei Worten zu berühren.

Wählen kann nur ein wollendes Bewußtsein. Man stelle einen übersatten Menschen vor einen reichgedeckten Tisch mit der Aufforderung, er soll sich

etwas auswählen! Kann überhaupt wählen wer nicht will? Keineswegs. Wenn der Lehnherr seinem zum Tode verurteilten Vasallen sagt: „Wähle ob Du von diesem malerischen Felsen in den Abgrund gestürzt, oder in einem Fasse alten Burgunders ertränkt werden sollst!“ — so hat auch dieses keinen Sinn. Der Unglückliche kann wählen nur wenn er sich zum Sterben entschlossen hat, d. h. wenn er den Tod will.

Einen Schritt weiter gehend sehen wir, daß es kein wollendes Bewußtsein gibt, welches nicht einen Zweck hat. Der Zweck ist das Gewollte und das Gewollte ist stets die Vorstellung einer noch nicht verwirklichten Veränderung: die Vorstellung einer künftigen möglichen Veränderung. Ich kann mir aber eine Veränderung vorstellen — z. B. daß ich trotz meines Alters zum Militärdienst herangezogen bin — ohne daß diese Veränderung etwas von mir Gewolltes wäre. Das menschliche Bewußtsein will nur eine solche vorgestellte künftige Veränderung, die im Lichte der Lust steht. Obendrauf wird uns selbst die einfachste Analyse überzeugen, daß das Bewußtsein in dem Augenblicke, in dem es will, irgend eine Unlust erlebt. Auf diese Weise stellt jeder Willensfall eine in diesem Augenblicke erlebte Unlust, sowie eine im Lichte der Lust stehende Vorstellung irgendwelcher künftigen Veränderungen. Dies Beides bildet eine antagonistische Einheit, einen „praktischen Gegensatz“, der sich als Grund des Willens herausstellt. Ein Wille ohne diesen „praktischen Gegensatz“ wäre nicht da. Und sofern dieser praktische Gegensatz unser Wollen bedingt und unseren Willen ermöglicht, könnten wir getrost hervorheben, daß es keinen „grundlosen“ Willen gibt. „Frei“ ist, wer wählen kann. Der Gegensatz der Freiheit ist jedoch nicht die Notwendigkeit, wie etwa Aristoteles, der heilige Augustinus, Spinoza, Kant, Schopenhauer und viele andere angenommen haben. Unfrei in seinem Wollen ist wer gezwungen ist (Freiheit oder Zwang!). Und bedingt in seinem Wollen ist, wer gezwungen ist etwas zu wollen (z. B. eine Operation um sein Leben zu retten), ebenso wie derjenige, welcher frei ist, eine von den ihm dargebotenen drei wohlschmeckenden Weinsorten zu wählen¹⁾.

Wir kommen nun zu den folgenden Schlußbetrachtungen. Auch bei der Wahl — durch diese oder jene Straße zu gehen, hat man mit einer Notwendigkeit zu tun. Von einer „größeren oder kleineren Notwendigkeit“, von irgendwelchen „Stufen der Notwendigkeit“ kann keine Rede sein. Unser Wollen ist ein Bestandteil der Wirklichkeit und als solcher der Notwendigkeit und der Gesetzmäßigkeit unterworfen. Daher haben wir jedesmal, wenn zwei notwendige Ketten sich kreuzen, wobei an der einen das menschliche Bewußtsein als wollendes, seine Zwecke verfolgendes Wesen beteiligt ist, mit zwei gleichmäßig objektiven und notwendigen Momenten zu tun. Infolgedessen, falls die Kreuzung zweier Notwendigkeiten das von den Menschen als Zufall Bezeichnete darstellte, dürfte man nicht denken, daß dieses Zufällige von dem „nicht so ganz notwendigen“ Charakter der einen von diesen beiden sich kreuzenden notwendigen Ketten kommt.

Der Zusammenhang zwischen dem „Zufälligen“ und „Möglichen“ ist ebenso ein Gebiet, welches der Lehre vom Zufall zugute kommt. Wenn ich an

¹⁾ Vgl. die tiefgehende und erstaunlich feine Analyse, welcher Joh. Rehmke in seinem Werke „Die Willensfreiheit“ (Leipzig, 1911) den Begriff der Freiheit als Gegensatz des Zwanges unterzieht.

der Roulette spiele, und zwar die einfachen Chancen — z. B. schwarz oder rot, — so stehe ich vor der Wahrscheinlichkeit, daß bei 1000 Drehungen 500 mal schwarz und 500 mal rot herauskommt, nach dem sogenannten Gesetz der großen Zahlen. Es kann aber vorkommen, daß auf 20 Drehungen die Kugel 18 mal auf rot und 2 mal auf schwarz fällt. Dann reden wir von einem „seltenen Zufall“, welcher jedoch nicht im Gegensatz zu der in dem Gaus'schen Gesetze von den großen Zahlen ausgedrückten Notwendigkeiten steht. Diese Chance (18 zu 2) müßte sich, wie erwähnt, bei 1000 oder 10.000 Drehungen ausgleichen. Hier wäre das Wort Zufall gleichbedeutend mit Möglichkeit, oder genauer mit „verwirklichter oder nichtverwirklichter Möglichkeit“.

Es bleibt uns nun übrig, noch eine Seite unserer Frage in Betracht zu nehmen, welche mit dem bislang Dargelegten zusammenhängt und uns die Möglichkeit gibt, das Zufällige in einer neuen Beleuchtung zu sehen. Der Weltkrieg, so sagen die Geschichtsschreiber, war eine historische Notwendigkeit. Daß sein Ausbruch jedoch genau am 2. VIII. 1914 erfolgte; daß um diese Zeit auf dem deutschen Throne Wilhelm II. saß; daß dieser Herrscher ein nervöser, äußerst eitler und launenhafter Herr war — dies alles ist keine historische Notwendigkeit: es sind zufällige Dinge! Das heißt natürlich nicht, daß „dieses zufällige Zusammenfallen von Umständen“ von keiner Bedeutung für den Ausbruch des Krieges war. Daß es früher oder später zu einem großen Zusammenstoß zwischen Deutschland und England kommen mußte — das ist eben die historische Notwendigkeit. Aus dieser Notwendigkeit folgt jedoch durchaus nicht, daß der erwähnte Zusammenstoß unbedingt am 2. VIII. 1914 erfolgen sollte. Bei einem anderen deutschen Kaiser z. B. könnte dieses Ereignis vielleicht später erfolgen, oder ein anderes individuelles Gepräge annehmen usw. In diesem Sinne ist auch das Zufällige in der Geschichte nicht ohne Bedeutung für den konkreten Lauf derselben. Jedenfalls ist das historisch Notwendige ganz verschieden von dem historisch Zufälligen. Letzteres ist ebenso notwendig, jedoch nicht historisch notwendig. Die persönlichen Eigenschaften Wilhelm II. haben ihre Ursachen, welche wir in der Natur seines Geschlechtes, in seiner Erziehung usw. zu suchen haben. Diese Eigenschaften können weder aus der Geschichte Deutschlands, noch aus der gesellschaftlichen Entwicklung dieses Landes gefolgert werden. In bezug auf diese Geschichte und diese Entwicklung bleiben dieselben etwas Zufälliges. Somit stehen wir vor einem seltsamen Fall: eine und dieselbe Erscheinung ist zugleich „zufällig“ und „nicht—zufällig“! Woher stammt dieses Seltsame in unserem Falle? Auf seinem Grunde liegt der Umstand, daß der Mensch ein Teil der Natur und zugleich der Gesellschaft ist. Sofern der Mensch ein Bestandteil gewisser Lebensheiten ist, reden wir von einer historischen Notwendigkeit und suchen festzustellen, inwiefern eine soziale Veränderung notwendig und folglich auch gesetzmäßig ist. Sofern der Mensch Bestandteil der Natur (Kleopatras Schönheit, Neros Grausamkeit, Nikolaus' II. schwacher Wille usw.), ist derselbe für die Geschichte und die soziale Wirklichkeit etwas Zufälliges, welches gesetzmäßig nicht erklärt werden kann. Was für den Menschen als ein Teil der „Natur“ notwendig und gesetzmäßig ist, kann sich für den Menschen als Mitglied der Gesellschaft als etwas Zufälliges und eine gesetzmäßige Erklärung nicht Zulassendes herausstellen. Hieraus entnehmen wir, daß der Gegensatz des

Zufälligen das Gesetzmäßige ist. Das Zufällige ist ebenso notwendig, jedoch nicht gesetzmäßig. Wir können z. B. das Fallen des Rauhreifes, ebenso wie das Wachstum unseres Zitronenbäumchens gesetzmäßig erklären. Die Kreuzung aber dieser beiden Ketten von notwendigen Veränderungen ist weder aus dem „Gesetze“, nach welchem der Rauhreif gefallen ist, noch aus dem „Gesetze“, nach welchem das Zitronenbäumchen gediehen ist, zu begreifen. Der Zufall, so lehrte Hegel, folgt nicht „aus dem inneren Zusammenhange der Dinge“. Nunmehr sind wir einigermaßen imstande den Satz, daß „der Zufall gesetzlos ist“ zu verstehen.

Ich beanspruche nicht das Zufallsproblem in seiner ganzen Mannigfaltigkeit erschöpft zu haben. Mein Augenmerk war vielmehr auf folgendes gerichtet: 1. die Hauptbedeutungen des Wortes „zufällig“ klarzulegen; 2. hervorzuheben, daß das Zufällige nicht im Gegensatze zu dem Notwendigen steht; 3. den Ausdruck „zufällig“ als ein Beziehungswort geltend zu machen (in einer Beziehung ist etwas notwendig und gesetzmäßig, und in einer anderen Beziehung ist dasselbe zufällig) und 4. die Rolle, welche die Interessen und der Wille des Menschen bei dem Bemerkten des Zufälligen spielen, zu betonen.

Die Frage „bestehen in der Welt Zufälle“? kann nunmehr durchaus bejahend beantwortet werden. Obwohl unsere Interessen nicht ohne Belang für die Erfassung und Bestimmung des Zufälligen sind, so bleibt jedoch der Zufall in der „Geschichte“ sowie in der „Natur“ eine objektive Beziehung der wirklichen Veränderungen.